

Claudia Mikat

Welche Gefühle vermitteln Filme und Fernsehsendungen und inwiefern sind diese jugendschutzrelevant? Der Beitrag beleuchtet verschiedene Aspekte des Themas Emotionen, die bei der Prüfung von Fernsehsendungen eine Rolle spielen.

„Gefühlt: ab 12!?“

Emotionen unter Gesichtspunkten des Jugendschutzes

Welche Emotionen Filme und Fernsehsendungen vermitteln, ist bei der Jugendschutzprüfung die zentrale Frage. Schließlich liegen die spezifischen Wirkungsmöglichkeiten von Film und Fernsehen in der emotionalen Dimension, sind affektive Wirkungen, gewollt oder ungewollt, stärker ausgeprägt und nachhaltiger als kognitive Effekte (vgl. Sturm 1978). Der Realismus des Bildes ist weniger geeignet, abstrakte Ideen, Hintergründe oder Prinzipien darzustellen. Film und Fernsehen können dagegen starke Identifikationsprozesse anregen, über die Schilderung von Ereignissen und Erlebnissen Emotionen vermitteln und persönliche Beziehungen zwischen Zuschauer und geschilderter Thematik oder handelnden Personen aufbauen. Das Fernsehen gilt als die „Mitfühlmaschine“ überhaupt – und dies nicht nur in der Zeit der Jahresrückblicke, in denen die „emotionalsten Momente“ und „ergreifendsten Schicksale“ ein Kontinuum des Ausnahmezustands“ zeichnen (Moorstedt/Moorstedt 2009). Grundsätzlich besitzen alle Programmangebote emotionales Potenzial. „Wer den Fernseher ein-

schaltet [...], wird sofort mit fremden wie eigenen Emotionen konfrontiert: mit Liebeserklärungen, Wutausbrüchen in Talkshows, mit Komödien und Melodramen, mit Sorge oder Freude über Nachrichten, mit Horror, Thrill, Erotik, musikalischen Stimmungen“ (Bartsch u. a. 2007, S. 8).

Eigene Gefühle und die von anderen

Das führt zu einer ersten Schwierigkeit bei der Einschätzung von emotionalen Wirkungen auf Dritte: Prüferinnen und Prüfer müssen diese Emotionen in verschiedensten Genres des Mediums Fernsehen mit Blick auf Kinder bewerten – und sich dabei die eigenen Gefühle bewusst machen und kritisch hinterfragen. Die können nämlich anders ausfallen als die der fraglichen Altersgruppe. Zum einen führt ein Mehr an Lebenserfahrung und Medienkompetenz zu einer veränderten Wahrnehmung von Inhalten; zum anderen werden Mediengeschichten grundsätzlich aus einer subjektiven Perspektive betrachtet und

vom jeweiligen Zuschauer mit der eigenen Lebenssituation, mit Erinnerungen, Phantasien, Wünschen oder Ängsten in Beziehung gesetzt (vgl. Charlton/Neumann 1990). Individuen reagieren daher selbstverständlich auch emotional sehr subjektiv auf ein Medienangebot, je nachdem, wie ausgeprägt die Anknüpfungspunkte für Identifikationen – mit Filmfiguren, Themen oder Intentionen – sind.

Wer sich als Kind bei Edgar-Wallace-Krimis ängstigte, wird die Wirkung der Filme auf Kinder vermutlich anders einschätzen als Zuschauer, die über diese Erfahrung nicht verfügen und die übertrieben düstere Schwarz-Weiß-Stimmung und das theatralische Schauspiel als realitätsfern und angestaubt empfinden mögen. Wer unmittelbare persönliche Todeserfahrungen erlebt hat, wird sensibler auf eine Dokumentation wie *Meine Mutter stirbt* reagieren, die eine Krebskranke bis zum Tod begleitet. Und Mütter oder Väter werden sehr wahrscheinlich die Szene in der Reality-Sendung *Helfen Sie mir!* als äußerst dramatisch empfinden, in der ein kleiner Junge in einem Pool zu ertrinken droht. Aus kindlicher Perspektive könnte dagegen der Eindruck überwiegen, dass die Erwachsenen alles in ihrer Macht Stehende unternehmen, um das Leben des Kindes zu retten – und dies am Ende auch gelingt.

Welche Gefühle bestimmte Szenen bei Kindern hervorrufen und wann ein Gefühl wie Angst „überwältigend“ ist, von Kindern nicht adäquat verarbeitet werden, sondern entwicklungsbeeinträchtigend wirken kann, lässt sich nicht von der eigenen emotionalen Reaktion ableiten (vgl. Hardtmann 2003). Das gilt auch, weil Medienkompetenzen, die ein positives Erleben auch Furcht einflößender Inhalte ermöglichen, erst im Laufe der Mediensozialisation und durch die Nutzung von Medien erworben werden. Ist die Unterscheidungsfähigkeit von Realität und Fiktion noch nicht entwickelt, vermögen sich jüngere Kinder emotional stark auf Phantasiewelten einzulassen und können Gestalten wie Orks, Urukais oder saurierähnliche Reitvögel erheblich bedrohlicher und näher erleben als ältere Zuschauer. Können Kinder aufgrund geringer Medienerfahrung ein gutes Ende nicht vorhersehen, dürften auch in ihrer Wahrnehmung der geschilderten Unfallszene mit dem ertrinkenden Jungen in *Helfen Sie mir!* panische Angst, Hilflosigkeit der Beteiligten und Ereignisse von höchster Dramatik bestimmend sein. Sind Genrekonventionen nicht bekannt oder werden nicht erfüllt, so kann dies stark verunsichernd wirken und emotionale Reaktionen verstärken. Dies gilt für jüngere Kinder, wenn beispielsweise die Erwartungen an das Genre des Märchens – psychische Entlastung durch ein gutes Ende oder moralische Eindeutigkeit über eine klare Gut-Böse-Orientierung – nicht erfüllt werden, wie z. B. in *Der Herr der Ringe – Die zwei Türme*. Dies gilt gleichermaßen für ältere Zuschauer und mit Blick auf ihre Genrekompetenz. Ein klassisch inszenierter Thriller ist für die

einen ein klares Kommunikationsangebot, Bedrohungsszenarien und Spannung aufzubauen, zu halten und aufzulösen. Genreerfahrene, für die Handlungsablauf und -ausgang weniger vorhersehbar sind, kann die Darstellung von Bedrohung und Gewalt schockieren und ängstigen.

Die emotionalen Anknüpfungspunkte variieren von Person zu Person und hängen eng zusammen mit Realitätsnähe und Identifikationsangeboten in Verbindung mit vorhandenen Medienkompetenzen.¹

Emotionales Wechselbad

Eine zweite Schwierigkeit bei der Einschätzung emotionaler Wirkungen ist die Frage, welches der vielen Gefühle, die Filme und Fernsehsendungen in der Regel provozieren, sich am Ende durchsetzt und das Filmenerleben (von Kindern) nachhaltig bestimmt. Schließlich bieten Filme und Fernsehsendungen nicht nur Anlass für ein Gefühl, sondern verschiedene „Emotionsmischungen“, die z. T. im Widerstreit liegen und gegensätzliche Reaktionen hervorbringen (Eder 2007, S. 256 ff.).

Titanic von James Cameron zeigt nicht nur ein bedrohliches und für viele tödliches Katastrophenszenario, sondern auch eine romantische Abenteuer-, Liebes- und Emanzipationsgeschichte, positive Botschaften von Freundschaft, persönlicher Freiheit und Bejahung des Lebens mit einer am Ende trotz aller Tragik versöhnten Hauptfigur. Auch Peter Jacksons *King Kong* ist nicht nur ein actionreicher Fantasy- und Abenteuerstreifen, sondern eine moralische Parabel um menschliche Arroganz und Gewinnsucht, die mit dem tragischen Tod des anrührenden Tieres endet. *Bambi* schockierte Generationen von Kindern mit der Szene, in der die Mutter stirbt.² Gleichzeitig bringen Filme wie *Bambi* – und in der Folge zahlreiche andere Zeichentrickproduktionen wie *Der König der Löwen* oder *Bärenbrüder* – anschaulich nahe, „wie man mit anderen Kindern gemeinsam bedrohliche Situationen unter Aufwendung des ganzen eigenen Mutes meistern kann, wenn gerade mal keine Eltern griffbereit sind, die sich schützend vor einen stellen.“³

Entsprechend initiieren die Filme ein komplexes Zusammenspiel von Einfühlung und Bewertungen, sie erzeugen Ängste, Bedrohtheits- und Machtgefühle, Sympathie und Empathie, Spannung, Überraschung, Neugierde, Trauer, Wut, Freude und Mitleid. Die verschiedensten Emotionen überlagern und beeinflussen sich in der Gesamtwirkung. Jede Zuschauerin, jeder Zuschauer kann sich „auf sehr unterschiedliche Weise und mit sehr unterschiedlichem Ergebnis in diesem komplexen Gefüge filmischer Gefühlsanlässe bewegen“ (Bartsch u. a. 2007, S. 26). Auch hier gilt: Die eigenen emotionalen Reaktionen lassen sich nicht einfach auf die von Heranwachsenden übertragen.

Anmerkungen:

1 Vgl. L. Mikos (2001). Zur Sprechpraxis der FSF vgl. auch C. Mikat (2006)

2 So erinnert sich etwa US-Drehbuchautor William Goldman: „Wenn die Duschszene in *Psycho* der Schocker der sechziger Jahre gewesen ist, und für mich ist das so, dann war das Äquivalent der gesamten vierziger Jahre die Szene, als Bambis Mutter stirbt. [...] Der Film strahlte damals und strahlt auch heute noch ein beängstigendes Gefühl von Realität aus, und das hat nichts mit der Realität zu tun, wie wir sie gern hätten.“

3 Jurybegründung der Filmbewertungsstelle Wiesbaden zu *Bambi 2*. Abrufbar unter: http://www.fbw-filmbewertung.com/film/bambi_2_der_herr_der_waelder.

4

Bei dem Beispiel handelt es sich um einen Werbespot des International Fund for Animal Welfare (IFAW).
 Abrufbar unter:
http://www.ifaw.org/assets/Media_Center/Press_Releases/asset_upload_file110_26044.vvx;
http://www.youtube.com/watch?v=z_4PtmdT9zs

5

Vgl. zur Spruchpraxis:
 C. Mikat (2003)

6

Vgl. W. Früh/C. Wunsch (2007)

7

Zu den verschiedenen Ebenen der Emotionsvermittlung vgl. J. Eder (2007)

8

KJM-Pressemitteilung vom 17.06.2009 und vom 16.07.2009.
 Abrufbar unter:
http://www.kjm-online.de/de/pub/aktuelles/pressemitteilungen/pressemitteilungen_2009/

Literatur:**Balint, M.:**

Angstlust und Regression. Beitrag zur psychologischen Typenlehre. Stuttgart 1959

Bartsch, A./Eder, J./

Fahlenbrach, K. (Hrsg.):
Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote. Köln 2007

Charlton, M./Neumann, K.:

Medienrezeption und Identitätsbildung. Tübingen 1990

Eder, J.:

Gefühle im Widerstreit: A Clockwork Orange und die Erklärung audiovisueller Emotionen. In: A. Bartsch u. a. (Hrsg.): *Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote.* Köln 2007, S. 256 ff.

Früh, W./Wunsch, C.:

Die Makroemotion ‚Unterhaltung‘ in der dynamisch-triadischen Unterhaltungstheorie (TDU). In: A. Bartsch/J. Eder u. a. (Hrsg.): *Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medienangebote.* Köln 2007, S. 187 ff.

Neues vom Hexer



Darstellung und Wirkung

Dies führt zu einem dritten Aspekt: Gefühle, die Filme oder Fernsehsendungen auslösen, sind nicht identisch mit denen, die sie darstellen, ausdrücken oder beabsichtigen.

Ein Spot, in dem Männer lustvoll und zu heiterer Marschmusik im Takt junge Robben erschlagen,⁴ wird jüngere Kinder aufgrund der drastischen und blutigen Bilder sehr wahrscheinlich nachhaltig ängstigen. Er kann Ekel und Unwillen gegen das Robbentöten erzeugen und – wie intendiert – gegen die Robbenjagd sensibilisieren. Er kann aber auch wegen seiner Machart als zynische Entgleisung moralisch abgelehnt werden. Positive Gefühle und eine Lust am Töten bzw. am Zuschauen dürften sich bei psychisch stabilen Menschen dagegen nicht einstellen.

Dass bewusst negative Gefühle erzeugt werden, um positive soziale Orientierungen zu vermitteln, ist kennzeichnend für Antikriegsfilme oder Filme mit gewaltkritischer Botschaft. Hier gilt es abzuwägen, welcher Aspekt mit Blick auf die betreffende Altersgruppe stärker zu gewichten ist: die klare Aussage gegen Krieg bzw. gegen Gewalt oder die ängstigenden Aspekte.⁵

Negative Gefühle, ambivalente und paradoxe Emotionen können aber auch faszinieren, Angst oder Trauer können genussvoll erlebt und ausgekostet werden. Voraussetzung für das Erleben von „Thrill“ oder „Angstlust“, der „Mischung von Furcht, Wonne und zuversichtlicher Hoffnung“ (Balint 1959, S. 20f.), ist, wie zur Medienkompetenz ausgeführt, die Vorhersehbarkeit eines positiven Ausgangs bzw. einer Auflösung der emotionalen Spannungen. Um unterschiedliche unangenehme Emotionen als „unterhaltend“ zu empfinden, müssen Fernsehzuschauer Souveränität und Kontrolle im Umgang mit ihren Emotionen erleben.⁶

Moralische Empörung und Jugendschutzrelevanz

Die Emotionen während der Rezeption von Filmen und Fernsehsendungen sind vielfältig und widersprüchlich – und die wenigsten sind überhaupt jugendschutzrelevant. Zuschauer reagieren auf Wahrnehmungsreize, zeigen Emotionen auf der Ebene der Filmhandlung durch die Einschätzung von Figuren und Situationen sowie auf der thematischen Ebene, indem sie tiefere Zusammenhänge und Bedeutungen erschließen. Filme und Fernsehsendungen können auch „kommunikative Emotionen“ auslösen, die sich auf ihre Eigenschaften als Kommunikationsangebot beziehen und ästhetische Bewertungen wie auch produzentenbezogene Emotionen umfassen. Menschen reagieren emotional, weil sie die vermutete Intention des Produzenten moralisch fragwürdig finden oder die ästhetische Gestaltung eines Films künst-

lerisch bedeutend. Dass „gerade intensive und zugleich konflikthafte Reizangebote [...] verstärkt kommunikative Emotionen“ auslösen, wie Jens Eder am Beispiel von *A Clockwork Orange* nachweist,⁷ zeigt sich auch bei manchen öffentlichen Protesten gegen TV-Formate. Die Heftigkeit der emotional geführten Debatten, in denen meist auch strikere Jugendschutzmaßnahmen gefordert werden, steht dabei oft in keinem Verhältnis zu den letztlich angenommenen Wirkungen auf Kinder oder Jugendliche und den erteilten Freigaben. So übte die KJM im Einklang mit zahlreichen Protesten gegen die Doku-Soap *Erwachsen auf Probe* Kritik „an der Anlage und den Produktionsbedingungen des Formats“, kritisierte die Serie „weiterhin als ethisch und pädagogisch unverantwortlich“, teilte aber die Bewertung der FSF, die die Sendung insbesondere wegen vermuteter Angstwirkungen auf Jüngere für das Hauptabendprogramm freigab.⁸

Schluss

Dem Jugendschutz kommt die Aufgabe zu, stark belastende Inhalte und Darstellungen, die von Kindern noch nicht verarbeitet werden können, deren Wahrnehmung zu entziehen. Denn Medienkompetenz und die Fähigkeit, mit negativen Emotionen umzugehen und sie zu regulieren, müssen Kinder erst erlernen. „Ein regulativer Medienschutz wird demnach erst dann entlastet, wenn eine elaborierte Medienkompetenzentwicklung gewährleistet ist und eine angemessene Selbstregulation garantiert“ (Sander 2007, S. 57). Zu bedenken ist aber auch, dass negative Gefühle mit entwicklungsfördernden Aspekten einhergehen können, so dass hier eine Güterabwägung gefordert ist. Im aufgezeigten Gefühlswirrwarr ist die übergeordnete Frage für Prüferinnen und Prüfer entscheidend: Sind die evozierten Emotionen entwicklungsfördernd oder -beeinträchtigend? Sind unerwünschte Einflüsse auf die Gefühlswelt Heranwachsender zu erwarten, die den Zielen der Eigenverantwortlichkeit und Gemeinschaftsfähigkeit entgegenstehen? Geschmacksurteile und ästhetische Wertungen begründen keine Schutzmaßnahmen. Auch die eigene, spontane Gefühlsregung kann in die Irre führen, sollte aber ernst genommen und zur Diskussion gestellt werden.

Goldman, W.:

Das Hollywood-Geschäft. Bergisch Gladbach 1986

Hardtmann, G.:

Der schwierige Umgang mit der Angst. In: tv diskurs, Ausgabe 24 (April 2003), S. 37–42

Mikat, C.:

Wie viel Angst darf sein? Der Aspekt der Angsterzeugung in der Spruchpraxis der FSF. In: tv diskurs, Ausgabe 24 (April 2003), S. 43–49

Mikat, C.:

Der Faktor Medienkompetenz in den Prüfungen der FSF. In: tv diskurs, Ausgabe 38, 4/2006, S. 26–31

Mikos, L.:

Ästhetik der Gewaltdarstellung in Film und Fernsehen. Genrespezifisch und Faszination für Zuschauer. In: tv diskurs, Ausgabe 16 (April 2001), S. 16–21

Moorstedt M./

Moorstedt T.:

Zeitloses Drehbuch. Fernsehen als Mitfühlmachine: Sieben Regeln für den gelungenen Jahresrückblick 2009. In: Süddeutsche Zeitung vom 04.12.2009

Sander, U.:

Medienkompetenz – eine Alternative zum Jugendschutz? In: tv diskurs, Ausgabe 40, 2/2007, S. 56

Sturm, H.:

Emotionale Wirkungen – Das Medienspezifische von Hörfunk und Fernsehen. In: Fernsehen und Bildung, 12/1978/3, S. 158ff.

Claudia Mikat ist Hauptamtliche Vorsitzende in den Prüfausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

